



MUTBRIEF DER WOCHE

Liebe Leserinnen und Leser
unseres Mutbriefs,

im Evangelium vom kommenden Sonntag hören wir von zwei Wundern Jesu: Die Heilung der blutflüssigen Frau und die Auferweckung der Tochter des Synagogenvorsteher Jairus (Mk 5, 21-43). Jesus sagt zu Jairus: Fürchte dich nicht, glaube nur.

Im heutigen Mutbrief wollen wir dazu einladen, mit der „Wunderbrille“ auf das eigene Leben zu schauen! Kann ich noch an Wunder glauben? Wo gibt es in meinem Umfeld Wunder? Worüber muss/kann ich mich wundern? Wen oder was bewundere ich? Was finde ich wunderbar?

Kann ich daran glauben, dass für Gott mehr möglich ist, als ich mit meiner Wahrnehmung erfassen und erschließen kann?

Die Wunder Jesu sind eine Einladung, über das Offensichtliche hinauszuschauen und mit dem Herzen zu erkennen, dass für Gott mehr möglich ist, als wir uns vorstellen können.

Wir wünschen eine gesegnete Woche,

Das Campus-Pastoralteam

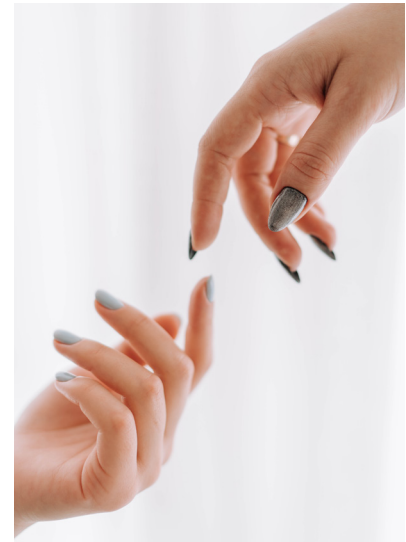
Aus dem Sonntagsevangelium

„Fürchte dich nicht! Glaube nur!“ (Mk 5,36)

Die Warner
Erich Fried

Wenn die Leute dir sagen:
“Kümmere dich nicht
soviel um dich selbst”
dann sieh dir
die Leute an
die dir das sagen:

An ihnen kannst du erkennen
wie das ist
wenn einer
sich nicht genug
um sich selbst
gekümmert hat.



© Envato



STADTKINDER ZUM ERSTEN MAL
NACHTS DRAUSSEN AM LAND



Vertrauensvolle Zuneigung

Pierre Stutz

Ich hoffe auf Dich Gott
Du neigst Dich mit zu
und hörst mein Schreien

Auch in Zeiten der
Oberflächlichkeit
und der Resignation
traue ich Dir wundervolles zu

Du
durchbrichst unsere
Gleichgültigkeit
Du
durchkreuzt unsere
Kleinherzigkeit
Du
heilst unsere Lahmheit
holst uns heraus aus Satttheit
und Langeweile
stiftest uns zum sinnvollen
Handeln an
damit wunderbares geschieht
und
Menschen sich neu begegnen
können
Türen und Herzen sich zur
Gastfreundschaft öffnen

Dank
sei Dir immer gesungen

(Nach Psalm 40,2)

Aus: Pierre Stutz, Du hast mir Raum geschaffen.

Inspiziert von den Psalmen. Herder Verlag, Freiburg

Basel Wien 2003.



Liturgischer Wochenplan

Mittwoch

7.30 Uhr Gottesdienst (Kapelle)

Freitag

7.30 Uhr Gottesdienst (Kapelle)

Alle sind herzlich eingeladen!

„Berühren berührt...“

Georg Pfau

... ist wohl der beste Einstieg für ein Plädoyer für die zärtlichste Form der Sexualität. Die Sehnsucht nach Berührung ist so alt wie die Menschheit selbst. Und nicht nur Menschen wollen berührt werden, unsere nächsten Verwandten, die Menschenaffen, zeigen ganz ähnliche Verhaltensmuster. Denken Sie an die „berührenden“ Bilder einer Orang-Utan-Mutter, die ihr Kleines stillt oder die Äffchen im Zoo, die sich lausen. Der taktile Reiz, eben das Berühren der Haut schafft Emotionen, berührt also die Seele. Das Wort „Berühren“ hat nicht umsonst diese übertragene Bedeutung, das Berühren der Seele, das Schaffen von Emotionen. „Ich berühre Dich!“ beschreibt das rein mechanische Berühren mit der Hand, aber auch das Erreichen des Herzes. Man ist berührt, wenn man berührt wird, da will man etwas sagen, da meint man etwas“. Die Haut ist durchsetzt mit tausenden von Sinneszellen, die den mechanischen Reiz in elektrische Impulse umsetzen und an das Gehirn melden. Ist die Berührung unerwünscht wird Stresshormon freigesetzt, empfindet man sie als angenehm, schafft sie Vertrauen. So unromantisch es klingen mag, auch „Vertrauen“ hat ein biologisches Äquivalent, das Hormon Oxytocin. Oxytocin ist das Vertrauenshormon, es schafft Bindungen und positive Emotionen gegenüber Menschen.

Vertrauen ist zwar ein Begriff aus der Psychologie, doch wie alle psychischen Phänomene hat auch er ein biologisches Äquivalent: das Oxytocin. Taktile Reize führen bei Männern und Frauen zur Freisetzung großer Mengen von Oxytocin aus der Hypophyse. Versuche haben gezeigt, dass dieses Hormon Vertrauen in andere Menschen schafft, ohne die generelle Risikobereitschaft zu erhöhen. Es hemmt das Stresshormon Cortisol und führt so zu größerer Bereitschaft, Konflikte in Frieden zu lösen. Oxytocin hemmt nicht nur das Stresszentrum, sondern auch das Kritikzentrum im Frontalhirn, es ist also das biologische Äquivalent zur „rosaroten“ Brille. Wir wussten immer schon, dass Liebe blind macht (Shakespeare), jetzt wissen wir auch warum. Zärtlichkeiten führen also an Männern und Frauen zur Freisetzung von Oxytocin. Dies schafft Vertrauen, entstresst und lässt sogar die Schwächen des geliebten Partners in einem guten Licht erscheinen.



Campus-Pastoralteam

Augustinum



Lange Gasse 2, 8010 Graz

dalibor.milas@augustinum.at



Für den Inhalt verantwortlich:

Dalibor Milas, Ivan Rajič und

Markus Mochoritsch